



Abend-

Zeitung.

183.

Freitag, am 1. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. Hess).

### Heinrich Fitz-Allan oder der Gefangene in Neu-York.

(Beschluß.)

Schon hatte meine Gefangenschaft 15 Monate gewährt, als ein unerwartetes Ereigniß ihre Dauer kürzte. Eine dunkle November-Nacht hing über Neu-York. Die Kälte war heftig und trocken. Da ward ich gegen 2 Uhr Morgens durch eine ungewöhnliche Unruhe im Hause geweckt. Ich sprang aus dem Bette, um der Ursache nachzuforschen, als eine Wolke von Rauch, durch den Wind getrieben, zu meinem Fenster herein drang und das ganze Gemach erfüllte. Das Haus stand im Feuer. Ich wollte hinaus. Meine Thüre war verschlossen und ich mußte fürchten, daß in der allgemeinen Verwirrung niemand an mich denken würde. Auch überlegte ich, daß mein Geschrei in dem Tumulte nicht gehört werden würde. Da waffnete ich mich mit Muth. Ein ungeheurer Hebebaum, dessen ich mich bei meinen Arbeiten zu bedienen pflegte, fiel mir in die Hände, ich ergriff ihn, und rannte damit wiederholt gegen die Thüre. Es bedurfte der ungewöhnlichen Kräfte, womit die Natur mich ausgerüstet hatte, um die massiven Angeln dieser Thüre zu erschüttern und mir den Weg zu bahnen. Endlich gelang es. Mit meinem Hebebaum bewaffnet stürzte ich in den Vorfaal. Schon wollte ich die Treppe hinab, als ein Geschrei der Verzweiflung in mein

Ohr drang. Es war die Stimme eines Greises, der, so wie ich, in einer benachbarten Zelle vergessen worden war. Trotz der immer dringender werdenden Gefahr konnte ich doch dem Verlangen nicht widerstehn, diesen Unglücklichen zu retten. Ich hob auch seine minder starke Thüre aus den Angeln, und beim Leuchten der Flammen, deren Gluthen bereits unter dessen Fenstern wogten, erblickte ich ihn an sein Bett gelehnt und fast schon vom Rauche erstickt. Ich hieß ihn mir folgen, aber, ob aus Schrecken, oder Schwäche, er konnte nicht fort. Da lud ich ihn auf meine Achseln und eilte nach der Treppe. Das Feuer wüthete schon an der einen Seite derselben. Mitten unter Rauch und Flammenwirbeln, die mich stets nöthigten, die Augen zu schließen, flog ich hinab. Im Augenblicke, wo ich die Thüre erreicht hatte, riß sich ein brennender Balken los und stürzte mit fürchterlichem Getöse hinter mir nieder. Man hatte mich verloren geglaubt. Beifalljauchzen erhob sich von allen Seiten, als man mich wieder erscheinen sah. Herr Patterson, der bei der ersten Kunde der Gefahr herbeigeeilt war, befand sich unter den Zuschauern. — Heinrich, sagte er zu mir: Sie haben eine gute That vollbracht, Gott wird es Ihnen vergelten.

Das Feuer nahm immer mehr überhand, und um das Unglück zu vollenden, waren alle Wasserbehälter zugefroren. Man beschloß also, die Verbindung zwischen dem Pavillon, der in Flammen stand,

und dem Hauptgebäude abzuschneiden. Ich ergriff eine Axt und trat in die Reihe der Arbeiter ein. Bei großen Gefahren stellt sich jeder von selbst an seinen rechten Platz, und so überließ mir ein allgemeiner, obgleich stillschweigender, Wille die ganze Leitung der Arbeit. Mit dem größten Eifer unterzog ich mich ihr. Wir verdoppelten unsere Anstrengungen und es gelang uns endlich, das Hauptgebäude zu retten. Ich war von Anstrengungen ganz erschöpft und meine rechte Hand sehr stark verbrannt. Als nun alles wieder in Ordnung war, ging ich in den großen Saal, wo die Aulseher des Hauses, die vorzüglichsten Magistratspersonen der Stadt und der Gouverneur Clinton selbst versammelt waren. Dieser ehrwürdige Patriot redete mich mit inniger Rührung an: „Heinrich! ich weiß, wie Sie sich in diesem Hause betragen haben. Die That der Menschenliebe, welche Sie in dieser Nacht vollzogen, die Dienste, die Sie uns bei diesem traurigen Vorfalle geleistet haben, berechtigen mich zur Ausübung eines Vorrechts, dessen ich mich hiermit für Sie bediene. Von diesem Augenblicke an sind Sie frei.“ Alle Anwesende spendeten dieser Begnadigung den lautesten Beifall, und Herr Patterson sagte, indem er mir die Hand drückte: „Gehen Sie zu Ihrer Mutter, sie erwartet Sie bei mir.“

Ich versuche es nicht, Ihnen die süßen Empfindungen zu schildern, die mich durchströmten, noch das Entzücken meiner guten Mutter, als sie mich an ihr Herz drückte. Sie wußte schon alles. Hannah war bei ihr, und in den himmlischen Augen dieses theuern Geschöpfes glaubte ich Spuren innerer Bewegung zu lesen. Meine Mutter bemerkte, daß meine Hand verwundet sey, und eilte also nach einem Balsam, dessen Wirksamkeit sie kannte. Während der Zeit wollte Hannah meine Wunde untersuchen, beugte sich über meine glühende Hand und ich fühlte eine Thräne aus ihren Augen darauf fallen. O! unbeschreibliche Gewalt tugendhafter Liebe, wer kann deine Wonne schildern?! Unsere Seelen verstanden sich, unsere Herzen verschmolzen in diesem Augenblicke, um sich nie wieder zu trennen. Es giebt keine menschliche Sprache, die eine solche Lage aussprechen könnte.

„Theure Hannah, rief ich aus: wie bin ich glücklich, Sie zu sehen, Sie zu sprechen, dieselbe Lust mit Ihnen zu athmen! — Sie hob ihr Haupt empor und sagte mit bewegter Stimme: Sie leiden! — Nein, nein, antwortete ich: an Ihrer Seite giebt

es kein Leiden mehr, Sie versäßen jeden Schmerz, Sie sind ein Engel der Huld! — Ich weiß nicht, welche unwiderstehliche Gewalt uns hinriß, aber unsere Lippen fanden sich und der Himmel hörte unseren Schwur der Liebe.

Doch ich eile weiter. Durch meine Arbeit hatte ich mir eine bedeutende Summe erworben, die mir jetzt eingehändigt ward. Ich zog mich mit meiner Mutter in ein Haus von Greenwich-Street zurück, und legte dort eine große Zimmermannswerkstatt an, die ich mit gutem Gelingen leitete. Meine Arbeiter waren zahlreich und es fehlte mir nie an Beschäftigung. Ich lebte ehrenvoll und genoß in der Stadt einen hohen Grad von Achtung. Meine Mutter, eine treffliche Wirthin, regelte meine Ausgaben. Herr Patterson besuchte mich, und lud mich wieder zu sich ein. Hannah und ich verstanden uns vollkommen. Ich war unabhängig und die Aussicht auf die Vollendung meines Glücks nicht fern.

Bei dieser meiner Lage brach das gelbe Fieber in New-York aus. Es raffte eine Menge Menschen hinweg und verursachte allgemeine Bestürzung. Jeder suchte sich vom Feuerherde der Ansteckung zu entfernen, die Stadt entvölkerte sich, und doch vermehrte sich die Zahl der Opfer mit jedem Tage. Jedes Haus, welches von dieser Pest befallen ward, blieb auf der Stelle von allen verlassen. Söhne wichen von ihren Vätern, Weiber flohen von ihren Männern, selbst sogar manchmal von ihren Kindern. Niemand dachte an die Greise. Das Gefühl der persönlichen Gefahr erstickte alle häusliche Zuneigung und stellte die Idee einer gänzlichen Auflösung der gesellschaftlichen Bande dar. Nur einige muthige Aerzte und einige ehrwürdige Diener des Evangeliums trosteten der dringenden Gefahr und brachten den Verpesteten Hülfe oder Trost.

Herr Patterson und Hannah gehörten mit unter die zuerst von der Ansteckung Erreichten. Alle ihre Diener entflohen; sie blieben allein. Meine Mutter und ich eilten zu ihnen, um sie nicht wieder zu verlassen. Ich wachte bei Hrn. Patterson, meine Mutter beschäftigte sich mit dessen theurer Tochter. Unermüdet übten wir unsere fromme Pflicht. Doctor Brown starb, und die Nachricht davon vermehrte die Krankheit seines Freundes. Erschreckende Zeichen gaben sich bald an seinem Körper kund. Im Zeitraume einer Nacht ward seine Haut gelb wie Safran und seine Augen fingen an zu verlöschen. Denken Sie sich meinen Schmerz, dessen

höchsten Ausbruch ich in mich verschließen mußte. Ein brennender Durst, den kein Getränk löschen konnte, eine völlige Abspannung aller Körperkräfte, alles verkündigte mir das traurigste Ereigniß, bei dem ich mit meinen Gedanken gar nicht verweilen mochte. Herr Patterson sah den letzten Augenblick mit Fassung heran nahen. — Theurer Sohn, sagte er zu mir: Sie hoffen umsonst, und setzen sich selbst vergebens der Gefahr aus, um mir das Leben zu fristen. Fliehen Sie dieses Land, das der Zorn des Himmels heimsucht. Ohne Zweifel ist meine Tochter auch schon hinüber. Nichts fesselt mich noch an die Erde, als meine Freundschaft für Sie. Leben Sie und werden Sie glücklich!

Ihre Tochter lebt, rief ich ihm zu: meine Mutter ist bei ihr, und hastet für deren Genesung.

O, das ist schön! antwortete der gute Vater, und der letzte Strahl der Freude glänzte schwach in seinen Augen. Das Opfer ist groß, aber es muß gebracht werden. Gottes Wille geschehe! Theurer Heinrich! mein Sohn! Ich empfehle Dir meine Hannah. Schütze Du sie.

Ich suchte seine erstarrenden Hände in den meinen zu erwärmen, ich beschwor ihn, noch zu hoffen, da ergriff ein convulsivisches Zucken seine Glieder. Der Tod hatte seine Beute erfaßt. Ich war von Schmerz tief durchdrungen, aber doch verließ ich die heiligen Ueberbleibsel meines Wohlthäters nicht. Ich wollte sie nicht in die schauerlichen Leichenkasten werfen lassen, die zwei Mal des Tages die Viertel von Neu-York durchzogen und dann an einen gemeinsamen Begräbnisort führen, wo die Leichname ohne Unterschied in große Gruben geworfen wurden. Ich legte selbst die sterbliche Hülle des edlen und wohlthätigen Mannes, dem ich Ehre und Leben verdankte, in den Sarg. Ich benezte sie mit meinen Thränen und trug sie auf den östlichen Kirchhof, wo ich sie in ihrer letzten Wohnung bestattete. Sorgsam bezeichnete ich mir den Platz, und habe nachher ein Denkmal dort errichten lassen, das Bäume beschatten und Blumen umkränzen.

Lassen Sie mich hier meine Erzählung enden. Leicht errathen Sie von selbst die Ereignisse, welche diesem großen Unglücke folgten. Dank sey es der Sorgfalt meiner Mutter, Hannah genas. Sie erfuhr den großen Verlust, den sie indeß gehabt hatte, erst, als sie Kräfte genug besaß, um ihn ertragen zu können. Wir beschloßen, uns nie wieder zu tren-

nen, und unsere Verbindung ward, nach Verlauf der schicklichen Zögerung, durch unsern ehrwürdigen Freund Herrn Pownal vollzogen. Der Aufenthalt in der Stadt war uns peinlich geworden. Ich kaufte dieses Landgut, wo wir unsere Tage in stillem Glück verleben und die Reinheit der Luft uns vor jener Ansteckung schützt, an welche die bloße Erinnerung uns noch Schauer erregt, und die wir vorzüglich um unserer Kinder willen fürchten würden.

Hier endete Fitz-Allan. Ich dankte ihm für seine Güte und pries ihn glücklich, nach so vielen Unglücksfällen den Hafen der Ruhe und des Glücks erreicht zu haben. Und denken Sie nicht mehr an Ihr Irland? fragte ich noch. — Ich denke daran, antwortete er: aber nur, um es wegen der Unruhen, von denen es zerstört wird, und wegen der Intoleranz der Britten zu beklagen, die eine große Anzahl seiner wackern Einwohner ihrer angeborenen Rechte berauben. Hier aber ist das Land der wahren Freiheit, das gemeinschaftliche Vaterland der Unglücklichen, der Opfer der Tyrannei, und ich werde es nie wieder verlassen.

F. H. Hell.

### Mit einem abgerichteten Vogel.

Auf eines Vogels blauen Schwingen  
Soll durch die Ferne nun mein Dank,  
Für Tage, die mich froh umsingen,  
Zu meinem theuern Grafen bringen!  
Es stöte hell aus seinem Sang,  
Die Liebe, die ich fort und fort  
Zu dem geliebten Grafenort  
Im Innern meiner Seele trage.  
Ja lieber Simpel-Sänger sage:  
Wie in Verehrung, Lust und Treu'  
Mein Herz ihm ganz gewidmet sey;  
Wie Alles, was ich dort erlebt,  
Mit Rosenbildern mich umschwebt;  
Wie tausend bunte Poesieen  
Aus jenem alten Schlosse ziehen;  
Wie mir noch oft in heil'gem Schlaf  
Die Zeit so schön vor Augen schwebt,  
Wo ich den Musen dort gelebt;  
Und wie der edle, hohe Graf  
Mit seiner Huld das Herz mir traf.  
Von dieses Wortes süßer Pflicht  
Beladen, magst du, Vogel, wandern;  
Nur gebe Gott, man sage nicht:  
Hier schickt ein Simpel einen andern.

Karl v. Hölzel.

Auflösung des Räthfels in No. 174.  
W a c h o l d e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 15. Juli. Auf dem Bade. Zum erstenmale: *Sympathie*. Lustspiel in 2 Akten von E. Lebrün. Hierauf: *Der Unsichtbare*. Komisches Singspiel in 1 Akt von Costenoble, Musik von Cule. Zum Beschluß, zum erstenmale: *Die fehlgeschlagene Heirath*. Ländliches Divertissement in 1 Akt, eingerichtet von E. Gärtner. — Wir waren abgehalten, der heutigen Vorstellung beizuwohnen, behalten uns daher unser Urtheil über die dabei erschienenen Neuigkeiten bis zu deren Wiederholung vor, doch können wir so viel anführen, daß man mit Herrn Gärtner's Bemühungen so sehr zufrieden war, daß man ihm Dank und Beifall durch Vorrufen bezeugte.

Am 17. Juli. In der Stadt. *Tancredi*. *Olle Beltheim* sang die *Amenaide*, wie auf den Affischen bemerkt war, als ersten Versuch in der italienischen Oper. Diese bescheidene Vorerinnerung macht ihr um so mehr Ehre, je trefflicher ihr Gesang war, und je rauschender sich der Beifall des Publikums in allen ihren Gesangparthieen ausdrückte. Gewandtheit, wie Lieblichkeit, Sicherheit und Anmuth zeichneten ihren Gesang aus, und mit *Sigra Tibaldi* als *Tancred* vereint, gewann dadurch die Vorstellung einen ungemein interessanten Charakter. Mit Vergnügen ward der Wettstreit beider gehört, und die Oper mit erneutem Vergnügen gesehen.

Am 18. Juli. Auf dem Bade. *Der Jude*. Schauspiel in 5 Akten, nach dem Engl. des Richard Cumberland. — Es ist eigentlich nur Eine Rolle in diesem Stücke, die des *Schewo*, denn die andern Charaktere sind so flach und aürräglich, und die Intrigue ist so matt und schleppend, daß dessen Erscheinung allein die Zuschauer fesseln kann. Dies geschah auch heute, durch die treffliche Darstellung dieses edlen, aber doch noch aus der Gemeinheit herausgegriffenen Juden, durch Herrn *Werdny*, der ihn uns als ein würdiges Seitenstück zu seinem meisterhaften *Shakespear'schen Shylock* ansehen ließ. Welch eine Verschiedenheit in beiden Gebilden, und doch auch wieder eine zu Grunde liegende Aehnlichkeit! Zu dieser Gallerie gehört denn nun noch der schon halb christliche *Nathan*, und die Stufenleiter möchte dann ziemlich in ihren Gränzen wie ihrer Mitte bezeichnet seyn. Vergessen darf dabei Herr *Heine* nicht werden, welcher den *Meschores Hirsch* mit höchster Eigenthümlichkeit gab, und aus eigenem Füllhorn manche heitere Beziehung hineinlegte.

Am 19. Juli. In der Stadt. *Johann von Paris*. *Mad. Schönberger*; *Mareoni* gab den *Johann*. Ein ausgezeichnetes Ruf war dieser Künstlerin vorausgegangen, und allerdings ist sie eine ausgezeichnete Erscheinung durch den über die Gränzen des tiefen Alters weit hinabreichenden Ton ihrer Stimme, wodurch es ihr möglich wird, nicht allein tief liegende Tenorparthieen zu übernehmen, so wie sie denn dieselben auch jetzt ausschließlich spielt. Wir lassen dieser Seltenheit alle Gerechtigkeit wiederfahren, so wie auch in der Gesangmethode dieser Künstlerin selbst gute Schule, Fertigkeit und Fleiß nicht zu verkennen ist. Was wird aber dadurch gewonnen? Immer nur ein Kunststück, aber kein Kunstwerk. Denn diese Stimme wird doch nie ein Tenor, und klingt auch nie wie ein solcher, behält nun das Unnatürliche der Tiefe in allen Ensembles

bei, behauptet dieses selbst in den Parthieen, wo man die Mittelsstimme vom Tenor erwartet, und tritt so durch ihre Abnormität selbst hinter den Bass zurück, wo es nur noch gut ist, daß natürlich dem Tone die Kraft fehlen muß, um jenen Platz zu erfüllen, die aber auch wieder abgeht, wo das wirksamere Eingreifen des Tenors erfordert wird. Und wozu dient überhaupt das Ganze? Warum bietet uns *Madame Schönberger* nicht einen schönen, kräftigen, so ungemein wohlthuenden Alt an, den sie gewiß in ihrer Gewalt hat und der das Gebiet bezeichnet, über welches die weibliche Stimme nicht hinausgehen soll, wenn sie ihre angeborene Sphäre nicht verlassen will. Mit Interesse sieht man dann wohl Einmal eine solche fremdartige Erscheinung vor sich, aber würde man eine stete Besetzung von Tenorrollen auf diese Art wünschen, und thut sich also *Mad. Schönberger* nicht selbst Schaden, indem sie ihre hauptsächlichsten Studien auf diese ihr doch ursprünglich entfremdeten Gegenstände verwendet? Lebhaftigkeit, französische Beweglichkeit war für das Spiel der Rolle eines französischen Prinzen wohl ganz geeignet, aber überschritt sie nicht die und da die Gränzen, ward die Gluth nicht zu überströmend bezeichnet, und rächte sich nicht eben auch hier das männliche Princip durch das Uebermaß? — Wir sehen noch einer zweiten Rolle entgegen.

Am 20. Juli. Auf dem Bade. Das *Donauweibchen*. Erster Theil. Mit unermüdetem, doch recht dankbar anzuerkennendem Fleiße, trat heute *Olle Beltheim*, welche erst gestern die *Prinzessin von Navarra* und vor 3 Tagen die *Amenaide* gesungen hatte, als *Hulda*, wegen Krankheit der *Madame Haase* ein, und überraschte uns durch die Mannigfaltigkeit und Präcision in Darstellung der verschiedenen Charaktere, welche diesem *Proteus* aufgegeben sind, während wir dem ausgezeichneten Gesange, wie auch gestern geschehen, von neuem huldigen mußten. Die Vorstellung ging überhaupt recht lebendig und gut zusammen, wodurch auch das Publikum zu fortwährendem Beifalle ermuntert ward. Eine kleine Tochter des Schauspielers Herrn *Holdermann* aus Weimar, welcher zum Besuche hier zugegen war, *Rosa*, gab die *Lilli* und verrieth recht viele Anlage im Spiele, obgleich die Stimme beim Gesange weniger günstig war. Vielleicht entwickelt sich da eine zweite *Leontine Fay*, und die kleinen niedlichen Stücke für kleine niedliche Schauspielerinnen werden auch auf unserm Theater heimisch.

Am 22. Juli. In der Stadt. Zum erstenmale: *Ali Baba*, oder die vierzig Räuber. Schauspiel mit Gesang und Tanz, nach dem Französisch. frei bearbeitet von *Lh. Hell*. Die Composition der *Ouverture* und übrigen zur Handlung gehörigen Musik, von *Hrn. Marschner*. Zur Auswahl dieses Stückes für die deutsche Bearbeitung veranlaßte mich besonders eine von Kindheit auf genährte Vorgunst für die lieben Märchen der 1001 Nacht, indem ich glaubte, daß auch recht viele Zuschauer diese theilen würden. Diesem Stücke liegt nämlich eine der so ungemein anziehenden Erzählungen der verehrlichen *Sultanin Schehezerade* zum Grunde, und zwar die, welche mit den von dem armen Holzbauer zu *Bagdad* in der Höhle *Sesam* gefundenen Schätzen und den daraus entstehenden Fährlichkeiten für denselben zu thun hat.

(Der Beschluß folgt.)